

Martin Krist Wir sind stolz auf unsere Denker und Dichter – und alle sind uns gleich viel wert Das Literaturmuseum Altaussee

Ein Urlaub am Grundlsee im steirischen Salzkammergut ist häufig mit tagelangem Regen verbunden. Also werden Ausflugsziele gesucht, die wetterunabhängig sind – und da findet sich das 2005 eröffnete „Literaturmuseum“ in Altaussee, im zweiten Stock des Kur- und Amtshauses untergebracht. Geht man die Stockwerke hoch wird man begleitet von an der Wand angebrachten Portraits und Kurzbiographien berühmter Literaten mit Altaussee-Bezug. Hugo von Hofmannsthal, aber auch Nikolaus Lenau findet man da. Dann, umgeben von Theodor Herzl, Arthur Schnitzler und Hermann Broch, der wohl heute zu recht völlig unbekannte Wilhelm Kubie. Kubie – während der NS-Zeit verlegerisch in Leipzig tätig – war nach 1945 Inhaber des Linzer „Österreichischen Verlags für Belletristik und Wissenschaft“, der 1948 die „Literaturgeschichte Österreichs“ des nach 1945 suspendierten und später zwangspensionierten Wiener Universitätsprofessors für Germanistik, Josef Nadler, herausbrachte. Nadler, der heute noch durch seine NS-Literaturgeschichte der „deutschen Stämme und Landschaften“ unrühmlich bekannt ist, fand hier bei dem ihm ideologisch nahestehenden Kubie eine Publikationsmöglichkeit für seinen vom ärgsten NS-Jargon gereinigten Österreich- oder eigentlich Ostmarkteil der oben genannten Literaturgeschichte. Des Weiteren erschien in Kubies Verlag, ebenfalls 1948, der „Kriegsberichterstatte Roman“ „Von Dimitrowsk nach Dimitrowsk“ von Erich Landgrebe. Landgrebe – seit 1936 NSDAP-Mitglied – war ihm wohl als Verlegerkollege bekannt, hatte dieser doch seit 1939 als Verlagsleiter den Paul Zsolnay-Verlag übernommen und außerdem den renommierten Richard Löwit-

Verlag liquidiert. Dessen Besitzer Dr. Mayer Präger wurde von den NS-Machthabern in den Tod deportiert.

In den drei Museumsräumen stößt man dann auch auf Bruno Brehm, einen prominenten Autor des berühmten „Bekenntnisbuches österreichischer Autoren“. In diesem Sammelband begrüßten die führenden „Blut und Boden“-Autoren Österreichs den so genannten „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland und drückten ihr Bekenntnis zu Adolf Hitler in „huldvollen“ Versen und Texten aus. Der im Vergleich zu Kubie wohl wesentlich bekanntere Brehm befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu Theodor Herzl, Arthur Schnitzler, Jakob Wassermann und Raoul Auernheimer. Letzterer befand sich im so genannten „Prominententransport“ ins KZ Dachau vom 1. April 1938 bzw. wurde dort bereits gequält und gedemütigt, als Brehm Folgendes aus der Feder floss:

„Nun reckst du dich, Volk, nun hebst du dein zerquältes Antlitz vom nächtlichen Boden auf, nun schauerst du zusammen. Nun tönt der Himmel über dir in allen heiligen Klängen dieser deiner Herzkunst und bald wirst du aufstehen, groß, gewaltig und ernst [...] Dann brichst du auf, dann erhebt dein Reich, dann bringst du das Recht und das Gesetz und, wie wir hoffen und beten, auch die Liebe.“

Etwas mehr Feingefühl wäre den GestalterInnen des Literaturmuseums Altaussee wohl doch zu wünschen!

Nachtrag: In diesem Zusammenhang erstaunt es auch nicht, dass es in Altaussee einen „Dr.-Bruno-Brehm-Weg“ gibt. Raoul Auernheimer wurde diese Ehre nicht zuteil.

Irene Suchy Wer mag, kann gehen. Reise nach Maly Trostinec

Es gibt kein Wir im Erinnern.
Jede ist allein.

Wir waren allein, als wir jede und jeder für sich, nach Maly Trostinec fuhren. Es betraf uns. Jede und jeden allein. Fast 10.000 Jüdinnen und Juden aus Österreich wurden hierher zur Vernichtung gebracht. Weit genug, um nicht zurückzufinden, um sich dort, der Sprache und der Ortskunde nicht mächtig, noch jemals zurecht finden zu können.

Juden zu Juden, die verordnete Gemeinsamkeit über Milieus und Regionen hinweg ist eine besondere Grausamkeit, schaffte besondere Feindschaft. Die Zeitzeuginnen erinnern sich an keinen Kontakt zwischen denen aus Deutschland und jenen aus Österreich und den im Ghetto von Minsk schon hausenden weißrussischen Juden. Hamburger Juden wurden sie alle genannt. Das jüdische Museum in Minsk bewahrt noch Koffer auf.

Manche Transporte wurden, der Einfachheit halber, gar nicht mehr ins Ghetto, sondern direkt zur Vernichtung gebracht. Die Schienen wurden so weit wie möglich hin zur Erledigung des Todes, zur Entledigung des Lebens verlegt, noch vor ein paar Jahren war ein Weiher unverbaut, in dem die Gaswaggons gereinigt wurden, mit Kalk ausgewaschen, der den Waschenden das Fleisch an den Gliedern verbrannte, gereinigt, damit die nächste Gruppe von zum Tode Bestimmten die Waggons ruhig, ohne Nachweise des Tötens, nahezu ahnungslos besteigen konnte, mit Seife ausgestattet, mit Garantien seit ihrer Auswanderung von NS-Österreich und Deutschland beruhigt. Die, die wuschen, waren die Nächsten. Es gab Garantien der jüdischen Verwaltung, Warnungen des Regimes vor Auswanderung.

Es wird nicht so schlimm werden, sagte man Kindern, die nicht mit den großen Brüdern in den Kindertransport nach England stiegen. Sie starben mit ihren Eltern, alle drei. Sämtliche Daten



Der Wald von Maly Trostinec. Foto: Ernst Fleischhart

aufgenommen, um Panik zu verhindern. Darf irgend jemand nach der NS-Zeit noch das Wort Garantie oder Warnung sagen? Sorge ist in die NS-Häme getaucht, Reinigung vom Menschenwohl entleert, leichtes Gepäck ist die Anweisung an die Deportierten, allein Wertsachen mitzunehmen, verzogen heißt eigentlich verjagt. Wer kann noch eine Menschengruppe abzählen, wenn es nicht um das Bemerkende des Fehlens eines Menschen geht, sondern um das Demütigende des Zur-Zahl-Werdens.

Man findet, 50 Kilometer entfernt von Minsk, unbezeichnete Plätze, von Mülldeponien überschüttet, verworfen, die Zeichen der mühsamen Vernichtung schändlich überwachsen. Kein Busfahrer kennt den Weg. Maly Trostinec ist keine Sehenswürdigkeit. Eher eine Unwürdigkeit. Ein Weiher, dessen Sumpf mit Abfall verunreinigt, eine Gelsenhorde geben ein Gefühl von der Ankunft, die die Hergetriebenen erlebt haben. In den Sümpfen konnten sich Par-

tisanen und Widerstandsgruppen einrichten. Mein Ahnenpaar, für das ich die Reise machte, war im Transport vom 15. Juni 1942, einem von zehn, lebte demnach eine Woche bis zum Tode – die Qual der Reise abgezogen also höchstens ein paar Stunden in der heißen Sumpflandschaft. Die Gelsenplage war bald vorbei.

Wofür ich die Reise machte: nicht für die Toten, nicht für deren Kinder und Enkel. Wenn es Notwendigkeit gibt, dann wurde die Not gewendet, durch einen Umweg, der die Abgrenzungen der familiären Erinnerungsräume durchbrach. Der Mutter, die ihr Leben lang nicht wusste, wo und wann ihre Eltern gestorben waren, die Geschichte posthum, postwendend erzählen, ihr den Grund für ihre Trauer erklären, den sie in den Tränen um ein früh gestorbenes Kind ertränkte.

Der Familie nachgehen, nicht dem Stolz des Stammbaumes, sondern denen, die nicht die Kraft und den Mut hatten, nachzufragen, nachzugehen, in diese Zeit ihres Lebens noch einmal zu schauen. Die selbstgewählte Nachkriegsblindheit erhellen. Die Anweichungen begradigen, sich widersetzen dem Fehlgeleitet-Werden, das Wort verschollen aufklären, den Weg suchen, der in Kolonnen begangen wurde und doch die Jahrzehnte danach aus unserem historischen Wissen getilgt ist. Viele Vernichtungsorte der NS-Zeit sind kaum beforscht: Opole, Riga. Zig-Tausende waren es bislang nicht wert, in die Geschichte eingeschrieben zu werden.

Jede in der kleinen Gruppe hatte ihre Biografie, der sie nachfuhr, hilflos, unbeholfen, an einen Baum ein Schild mit den Lebens- und Todesdaten hängend: Geburt – Deportation - Ermordung. Samen streuend, die Erde um den Baumstamm aufgedug, ein Kuckuck

IM-MER

Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern

zum Gedenken an die österreichischen Opfer der Schoa in Minsk und Maly Trostinec

An keinem anderen Ort sind während der NS-Zeit so viele ÖsterreicherInnen als Opfer der Schoa ermordet worden wie in Maly Trostinec. Trotzdem ist dieser nahe Minsk in Weißrussland gelegene Ort mit den dort begangenen Verbrechen in Österreich nahezu unbekannt. Der Verein IM-MER hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Gedenken an die über 10.000 im Zweiten Weltkrieg nach Minsk und Maly Trostinec deportierten und im Großraum Minsk ermordeten ÖsterreicherInnen zu bewahren, Maly Trostinec als Ort der Vernichtung im kollektiven Gedächtnis Österreichs zu verankern und durch Bildungsarbeit – besonders im Bereich der Menschenrechte und in Fragen der Zivilcourage – dazu beizutragen, dass nie wieder derartiges geschehen kann.

Der Verein IM-MER hat mit der 1. österreichischen Gedenkfeier nach Maly Trostinec und einer interkonfessionellen Trauerfeier in Minsk zu Pfingsten 2010 seine Tätigkeit aufgenommen.

Am 28. November 2011 wird es genau 70 Jahre her sein, dass die ersten ÖsterreicherInnen aus Wien nach Weißrussland deportiert worden sind.

IM-MER nimmt diesen Jahrestag zum Anlass nehmen, erstmalig in Österreich mit einer *Konferenz am 28. und am 29. November 2011* der Ermordeten von Minsk und Maly Trostinec zu gedenken, und lädt dazu nicht nur Fachleute ein, sondern auch Überlebende des Minsker Ghettos. Im Vorfeld dazu wird – ähnlich dem Theresienstädter *Totenbuch* – der Versuch unternommen, alle in Minsk und Maly Trostinec ermordeten ÖsterreicherInnen namentlich zu erfassen. Spätestens am 28. November 2011 soll auch *Maly Trostinec in Wien* eröffnet werden – ein Ort der Begegnung, der mit einer begehbaren Ausstellung zu den Ereignissen in Minsk und Maly Trostinec auffordern wird, Fragen zu stellen und gemeinsam Antworten zu finden.

Zu Pfingsten 2011 wird es wieder eine Gedenkfeier geben, die ersten Interessierten haben sich schon gemeldet. Und neben dem Gedenkstein in Minsk muss auch ein würdiges Mahnmal in Maly Trostinec selbst zur Erinnerung an die ermordeten ÖsterreicherInnen errichtet werden.

Nähere Informationen bei der Vereinsgründerin und Generalsekretärin Waltraud Barton: waltraud.barton@IM-MER.at, bzw. auf der Homepage des Vereins www.IM-MER.at. Bankverbindung: Kontonummer 294433020/00; Bankleitzahl 20111 (Erste Bank).



Gedenkstein für die österreichischen Opfer des NS-Massenmordes in Minsk. Foto: Ernst Fleischhart

singt in einer großen Terz. Die weißrussische Reiseführerin versprach uns zu erzählen, ob die Samen aufgegangen seien, wenn sie wieder mit einer Gruppe an diesen Ort käme - Vergissmeinnicht, Türkische Nelken, Blumenwiese.

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands kennt viele von ihnen, den über 9.000, beileibe nicht alle. Von manchen wissen wir ihre Verdienste, wie von Elsa Bienenfeld, der Musikkritikerin, oder von Alma Johanna König, der Dichterin, oder von Kurt von Redlich, Musikkritiker. Das Verdienst der Meisten ist ihre Beziehung zu uns: die Stiefmütter, Geschwister, Großeltern derer, die unsere Leben prägten. Die den Abtransport in die Hölle erlebten, ahnten, mit dem mitgegebenen Marmeladeglas zu mildern, zu verharmlosen versuchten. Viele von denen haben niemals nachgefragt, sie hatten ja Gewissheit; jede Generation darf einen anderen Weg gehen, wie viel Wissen sie ertragen kann.

Vor der Hölle, in der Hölle, nach der Hölle – so sehen die überlebenden Frauen aus dem Ghetto im Minsk ihre Lebensabschnitte. Das Überleben war Zufall, der seltene Gewinn im Glücksspiel,

von den ewig Gestrigen Beweis für die Möglichkeit des Überlebens, es kann nicht so schlimm gewesen sein, sagen die Misswollenden. Der Zufall des Weiterlebens war im Versteck ganz knapp neben den Bajonetten der Mörder, in der Rauchwolke, in der die Flucht den Mördern unsichtbar blieb, im Gang ins Nachbardorf, wenn man bei der Rückkehr die Vernichtung entdeckte, in einer unentdeckten Nische im Leichen- und Holzberg. Wer überlebte, bemerkte nicht, dass ihm ein Auge fehlte, den Hunger schon lange nicht mehr.

Das Erinnern der Nachgeborenen beginnt oft weit weg. Im Angesicht des unehelich geborenen Kindes brechen die Schmerzen um die verlassene „jüdische“ Frau eine Generation davor auf, als die kleine persönliche Grausamkeit grauenhafte Auswirkungen bekam, politische Dimensionen hätte ich fast gesagt, könnte man von Politik bei den Nazis sprechen. In einem Datum, das sechzig Jahre später bei einer Uraufführung wiederkehrt, in einer Messe, die einen abgeklärten, hoffnungslosen Text der Mutter vertont, die ihr Leben lang mit der Vertreibung ihrer Eltern leben musste. Ungehört, mitleidslos, betrogen gar. Manche fanden Worte, eine Tochter diese: „Wenn Gott allwissend ist, wird er mich verstehen, dass ich nicht an ihn glauben kann. Wenn Gott aber barmherzig ist, wird er mir verzeihen.“

Das Erinnern ist unser Erleben. Wir Unvertriebenen, die sich nicht Überlebende nennen können, gehen den Vorfahren nach, ohne sie gekannt zu haben. Wir verdanken ihnen eine ungeschriebene Geschichte, wie Sterbende, die den Weiterlebenden Mut machen und vom Leben reden statt vom Nachleben. Ob diese Geschichte in Maly Trostinec zu finden ist, bleibt offen, wo die längst zu Wertlosen Gewordenen vergraben, aber nicht beerdigt wurden, wo sie keine Ruhestätte fanden, aber ruhig gestellt wurden, wenn die Gaswaggons nach 15 Minuten des Zitterns stille standen. Der Weg wurde soweit als möglich begangen, er ist ein Angebot für Nachfolgende. Warum ich ging? Weil der Umweg eine Vorbereitung für Unerwartetes ist, weil man ein bisschen zu weit gehen muss, um rechtzeitig mitzukommen.

Es war keine Reise in die Vergangenheit: wir erlebten Weißrussland, dieses geprügelte Land, in dem eine oder einer von vier die politischen Regime des 20. Jahrhunderts nicht überlebte. Das Mahnmal in Chatyn, wo einst eines der vernichteten Dörfer stand, zeigt ein Quadrat von vier Bäumen, an Stelle des vierten steht eine Urne. Die Geschichte der Vertriebenen aus Österreich traf auf die Geschichte der vernichteten Volksfeinde.

Wir tun uns schwer mit einer Tradition des NS-Erinnerns, diese Erinnerung eint uns nicht, trägt nichts zu patriotischen, frommen, gar erhabenen Gefühlen bei. Diese Leben endeten unerheblich, ungehoben. Die Geschichte der Wertlosen sollte nicht aufgehoben sein, weder in der Familiengeschichte noch in der Geschichte unseres Staates.

Wer mag, kann gehen.

Irene Suchy, Musikwissenschaftlerin und Ö1-Redakteurin, ist den Großeltern ihres verstorbenen Mannes Otto M. Zykan nachgereist, Betti und Alexander Himmelreich.